

Mr. 46.

1903.

Illustrirtes Unterhaltungsblatt

Sonntags-Beilage zur Ostdeutschen Presse
und deren Sonder-Ausgaben.

Verlag der Gruenauer'schen Buchdruckerei Otto Grunwald in Bromberg.



Ein frischer Morgen. Nach dem Gemälde von F. Snowman.

[Photographie und Verlag von Franz Hanfstaengl in München.]

Was ist Glück?

Glück ist wie ein Sonnenblick,
Niemand kanns erjagen,
Niemand von sich sagen,
Daß er heut und eine Frist
Ohne Wunsch und glücklich ist.

Glück ist wie ein Sonnenblick,
Erst wenn es vergangen,
Erst in Leid und Bangen
Denkt ein Herz und fühlt es klar,
Daß es einmal glücklich war.

Die Radlerin.

[Fortsetzung.]

Roman von Heinrich See. (Nachdruck verboten.)

„Ich meine — wenn Sie einmal heiraten werden!“ sagte Rudolf.

„Ach so,“ lachte Lena.

„Haben Sie daran noch nie gedacht?“

„Gedacht schon. Meine Freundinnen sprechen manchmal davon!“ —

Es war, als wollte sie in ihrer frohsinnigen Art noch etwas hinzufügen.

„Aber —?“ half er ihr ein.

Lena lachte. „Ich kann mir halt gar nit denken, daß ich einmal heiraten soll.“

Zum ersten Mal entschlipfte ihr vor Rudolf ein heimlicher Laut.

„Geschehen wird es aber doch einmal.“

„Das schon!“ lachte sie.

Es schien beinahe, als wollte diese Aussicht die ganze schöne Ordnung ihres Lebens verwirren und als wälzte sie sich ein kleines Steinchen vom Herzen, so sehte sie hinzu: „Das hat doch noch lange Zeit.“ —

Sie sah ihn so kindlich an, daß Rudolf sich nicht fähig fühlte, das angeschlagene Thema mit ihm fortzusetzen.

„Könnst' ich Ihnen was sagen, Herr Moellendorf?“ begann sie wieder und ein sonniger Schalkblick richtete sich aus ihren schwarzen Augen auf ihn.

„Bitte doch sehr!“

„Einen hübschen Radanzug sollten Sie sich kaufen.“

„Meinen Sie?“

„Dann kann eine Dame staat mit Ihnen machen. Ich denk', der müßte Sie schon kleiden. Denken Sie nicht?“

Sie sprach das in dem drolligen, singenden, zutraulichen Tonfall ihrer Heimat und eine förmliche wichtige Erwartung lag auf ihrem Gesicht.

„Glauben Sie nicht, daß ich dazu schon zu alt bin?“

„Zu alt?“ Es war abermals ein ehrliches Erstaunen, das aus ihrer Stimme klang. „Sie sind doch aber noch ganz jung!“

Rudolf lachte. „Ganz jung bin ich wohl nicht mehr, mein Liebes gnädiges Fräulein.“

„Wenn Sie bloß das nicht immer zu mir sagen wollten!“
„Was denn?“
„Halt gnädiges Fräulein! Leiden kann ich's schon ohnedem nicht.“

„Soll ich vielleicht Fräulein Lena sagen?“
„Fräulein Schneider können Sie doch sagen. So heiß ich.“
„Das will ich aber nicht.“
„Warum denn nicht?“
„Das klingt mir nicht hübsch genug.“
„Mag Ihnen mein Name nicht gefallen?“
„Das schon. Er klingt mir aber zu hart.“
Lena lachte herzlich. „Meinethalben! Dann sagen Sie halt Fräulein Lena!“

Es war ein Gepolde wie mit einem vertrauenden Kinde und Rudolf merkte nicht, wie inzwischen die Zeit verging. Neue Gäste kamen in den Garten; ein Trupp von Damen und Herren, — abermals auf dem Rade, — der mit einem Lehrer die erste große Ausfahrt machte, langte an. Geräuschvoll und heiter suchten sie nach Plätzen und gerieten auch an das stille Fleckchen, wo die beiden saßen.

Die Flasche war leer, Lena hatte zwei Gläser getrunken und Wangen und Augen strahlten von dem munteren Glanz der frohen Moseblume.

„Nun wird's aber Zeit sein, Herr Moellendorf,“ sagte sie und stand auf.

Rudolf hatte an dem Tische noch Stunden sitzen mögen. Er bezahlte und sie stiegen draußen wieder auf die Räder.

„Jetzt geht's aber heim, Herr Moellendorf,“ sagte Lena ernst. „Sind Sie müde?“

Müde war Lena nicht, aber sie meinte, daß Meta um eins einen Besuch mit ihr vorhätte, und dazu müßte sie noch ein bißchen Toilette machen. Sie könne Meta, die sich schon darauf eingerichtet habe, nicht im Stiche lassen.

Die Straße war für sie beide breit genug und sie fuhren nebeneinander her.

„Werden Sie mich morgen wieder abholen, Herr Moellendorf?“ fragte Lena, indem sie, weil ihnen ein Wagen entgegenkam, geradeaus vor sich sah.

„Soll ich?“
„Sie mögen gewiß nicht.“
„Doch.“

„Dann also kommen Sie? — Bestimmt?“
Sie waren an dem Wagen vorbei und nun wandte sie ihm ihr Gesicht zu, in froher, gespannter Erwartung, wie ein kleines Mädchen, vor dem ein guter Onkel eine Düte Bonbons aus der Tasche hervorholt.

„Ja,“ sagte er.
„Meta wird meinen, daß ich sehr anspruchsvoll zu Ihnen bin.“
Wieder kam ein Wagen und ehe er eine Antwort geben oder vielmehr finden konnte, fuhr Lena voraus.

Der um die Mittagszeit sich auf dem Fahrdamm stark entwickelnde Verkehr verursachte jetzt, daß sie das Gespräch nicht weiter führen konnte.

Lena hatte Rudolf an Meta erinnert. Irgend etwas Dunkles, das sich in ihm regte, bewog ihn zu dem Wunsche, einer Begegnung mit Meta unmittelbar nach beider Rückkehr aus dem Wege zu gehen.

Sie bogen in die Rauchstraße ein. Vor der Ecke, an der die Allee begann, hielt Rudolf sein Rad an und sprang herunter.

„Hier werde ich Ihnen Adieu sagen, Fräulein Lena,“ sprach er.
„Wollen Sie nicht Meta noch einmal sehen?“ fragte Lena verwundert, indem sie gleichfalls abstieg.

„Entschuldigen Sie mich bitte bei Ihrer Frau Schwester, mir fiel auf dem Wege ein — ich habe noch eine wichtige Besorgung.“
„Auf Wiedersehen also?“

Sie streckte ihm die kleine, aber kräftige, von dem hellen Handschuh umschlossene Hand zum Abschiede entgegen.
Er drückte sie, was sonst nicht seine Art war.

„Auf Wiedersehen!“
Dann trennten sie sich.

Meta war, als Lena wieder anlangte, mit ihrer Toilette beinahe fertig. Sie stand vor dem Spiegel.

„Es ist die höchste Zeit,“ sagte sie, „hast Du Herrn Moellendorf nicht mitgebracht?“

„Nein, er läßt sich bei Dir entschuldigen. Er hat etwas wichtiges zu tun gehabt.“

„Wo seid Ihr denn gewesen?“
„In Galensee.“
„Habt Ihr Euch gut unterhalten?“
„Famos!“ —

„Bitte, hilf mir doch einmal.“
Meta meinte ihre Taille, die unter dem linken Arm zum Zuhaken war. Sie hätte sonst das Mädchen rufen müssen. Lena versah den kleinen Dienst.

„Du wirst stark,“ sagte sie.
„Ich fürchte beinahe auch,“ erwiderte Meta, und sah, immer den Arm hoch, in den Spiegel.

„Lerne Rad!“
Meta betrachtete ihr Spiegelbild.

„Ich dachte auch eben daran.“
„Dann lern' doch!“

„Ich will mir's überlegen.“
Der Besuch, den Meta mit ihrer Schwester beabsichtigte, galt einer intimen Freundin von ihr, der sie unter ihren sonstigen Bekannten eine Ausnahmestellung einräumte. Diese Freundin hatte ihr das Versprechen abgenommen, ihr Lena bald nach ihrer Ankunft in ihrem Hause vorzustellen. Von dem Zwecke dieses Wunsches hatte sie nichts gesagt, aber sie hatte einen heiratsfähigen Bruder, der sich zu verheiraten wünschte, Lena war eine gute Partie und Meta erriet die Absicht ihrer guten Freundin. Ein Besuch mit Lena bei ihr verpflichtete niemanden zu etwas.

In zehn Minuten war Lena umgezogen.

Sie hatte jetzt ein dunkelgrünes Sammetkleid an, das gerade der Jahreszeit entsprach, und einen kleinen grauen Filzhut mit einer großen Feder von demselben Grün wie das Kleid.

Sie sah wieder sehr hübsch aus.

Meta hatte schon vor einer halben Stunde den Wagen bestellt, das einspännige Coupee. Es hielt bereits vor der Tür.

„Nun komm,“ sagte Meta. — — —

Den Nachmittag verbrachte Rudolf wieder auf seinem Rade. Er hatte sich eine Karte von der Umgegend Berlins gekauft und fuhr nach Tegeler hinaus. Die Straßen, durch die er kam — es war der Berliner Norden — hatte er vordem noch nie gesehen. Er fuhr wie durch eine neue unbekante Welt. Fast ganz Europa hatte er bereist und jetzt erst lernte er etwas kennen, was, so lange er lebte, doch in seiner Nähe war. Kleine Häuschen, nur drei Fenster breit und nur mit einem Erdgeschloß, steckten noch in den neuen hohen Straßenfronten, Ueberbleibsel aus der alten Ackerzeit. „Berliner Arbeiterkolonie“ stand mit vermischten schwarzen Buchstaben groß über dem Eingange zu einem stillen zurückliegenden Gebäude. Als das Chausseepflaster begann, fuhr er an einem Mann im Arbeiteranzug vorbei, der einen kleinen Sarg unter dem Arm trug. Der Mann rauchte eine Zigarre dabei und eine weinende Frau, die einen Kinderwagen zog, folgte ihm. — Eltern begruben ihr Kind. — Von ferne blickte über die fahlen grau-grünen Aecker die rote Mauer eines neuen Friedhofs. Der Anblick erschütterte ihn . . . in seiner Satttheit hatte er sich um fremdes Elend nie gekümmert. Er mußte erst dieses Rad besteigen, um daran erinnert zu werden, wie er ohne sein Verdienst im Reichthum schwelgte und wie er für diese Gabe des Schicksals nicht einmal dankbar war. Er hätte der weinenden Frau das ganze Geld, das er bei sich trug, in den kleinen Wagen legen mögen und nun wußte er nicht einmal, wie er, ohne sie in ihrem frischen Mutter Schmerze zu verletzen, das anstellen sollte. Endlich stieg er ab und tat, als untersuchte er an seinem Rade einen Fehler.

So blieb er stehen, bis der dürftige Trauerzug an ihm dicht vorbeikam, und ohne daß die Frau etwas gewahrte, ließ er ein paar Goldstücke in die Rissen, die ein schlafendes Kind bedeckten, gleiten.

Dann fuhr er weiter und die kahle Landschaft, in der erst rechts und links am Horizont der Wald blauend hervortrat, glänzte ihm wie in einem neuen Lichte entgegen. Jetzt erst spürte er, wie unfruchtbar sein Leben bis zu diesem Augenblicke gewesen und dennoch war sein Herz dabei nicht schwer.

Immer weiter flog er. Auf den aufgerissenen Feldern standen verlassene Pflugscharen, überall regte sich die Arbeit . . . Er hatte gewiß schon wieder eine gute Meile zurückgelegt. So hatte der Radspurt das Befriedigende, daß man seine Leistungen in Kilometern vor sich hatte. Es war nicht wie beim übrigen Sport, es war auch ein Stück Arbeit . . . Arbeit? Nein! Eine Arbeit nutzte jemandem etwas. Wem aber nutzte es etwas, wenn er hier auf seinem Rade saß? Arbeit war es nicht, aber die Lust zur Arbeit war über ihn gekommen. Sein Geist und seine Muskeln waren aufgerüttelt worden wie in einem frischen, erquickenden Bade, in das er getaucht war.

Rudolf faßte einen Entschluß.

Er dachte an die sechs Semester zurück, die er in Charlottenburg, München, Karlsruhe und Prag auf den technischen Hochschulen verbracht hatte.

Morgen wollte er einmal seine Fabrik aufsuchen. . .

Durch den stillen, alten Park ging er, sein Rad an der Hand, zu Fuß hindurch. Von dem Hügel in der Mitte des Parks, dicht am Schloßchen, glitt sein Blick über ein Rundbild, über die weite, vom ersten Frühlingssgrün umrahmte glatte, glitzernde Fläche des Tegeler Sees und das saubere Dörfchen bis hinüber nach dem Spandauer Kirchthum von St. Nikolai.

Dann schritt er die Anhöhe wieder hinab. Ein Gain von hohen Edelkannen tat sich vor ihm auf. Sie umsäumten eine Rasenfläche, aus der sich gleichmäßig Reihe an Reihe stille, schmucklose, von Ephen überspannte Hügel erhoben. Zu Häupten eines jeden

Hügels stand ein einfacher, mit einer Inschrift versehener niedriger Stein. Es war die Begräbnisstätte der Humboldts, die in dem Schloßchen einst gewohnt hatten, und ihrer Nachkommen. Kein Kreuz war zu sehen, nur eine schlanke, griechische Säule von Porphyrt ragte über die Gräber in die feierliche Stille empor. Auf der Säule stand eine Statue. Rudolf kannte dieses Werk, wenigstens das Original davon. Es war die Thoralwaldensche Hoffnung.

Eine lange Zeit blieb Rudolf stehen. Es war, als blickte die Statue zu ihm herab . . . Hoffnung.

Erst am späten Abend machte er sich auf den Heimweg.

Nicht weit von dem stattlichen, in Epheu eingehüllten Wohnhause der Mühle saß auf einer Bank ein junges ärmliches Ehepaar. Die gesunde und hübsche Frau hielt ungeachtet ein Kind an der Brust und der Mann sah dem Kinde mit stillem Vergnügen zu. Als hätte ein Maler zu dem Bilde, dem er auf seiner Hinfahrt begegnet war, ein Pendant schaffen wollen — so sah die kleine Szene aus. — Rudolf dachte an Lena. Er dachte an morgen, wo er wie-

der mit ihr zusammen sein würde und das Herz schwoll ihm. —

Ein paar Stunden später saßen Neubrinks in einem komfortablen, vom elektrischen Licht nur zu grell durchstrahlten Weinrestaurant um einen schon abgeräumten Tisch.

Man kam aus einem Sembrich-Konzert und hatte hier soupiert. Meta naschte vom Konfekt, Lena schälte einen blaßgelben Tiroler Apfel und Neubrink rauchte seine schwere Savanna. Aus einem neusilbernen Kübel zu Seiten

Neubrinks streckte eine Sektflasche ihren Hals und in den drei kleinen, breiten Muldengläsern stiegen goldene Perlen auf und plätschten dann an der Oberfläche auseinander. —

„Lena hat mich eigentlich auf einen Gedanken gebracht,“ sagte Meta, indem sie ein Praliné langsam mit ihren Fingern zerteilte. —

Lena sah ihre Schwester mit gelinder Ueberschuldung an. „Nun?“ fragte Neubrink. —

„Ich möchte auch Radfahren.“ Neubrink war nicht daran gewöhnt, wenn Meta einen Wunsch aussprach, was nicht einmal sehr häufig geschah, ihr zu widersprechen. „Meinst Du, es wird Dir gut tun?“ —

„Lena schadet es doch auch nichts.“ — „Ich las nur neulich einmal zufällig etwas von einem Arzte darüber.“

„Ich bin doch gesund und stark. Sonst hast Du also nichts dagegen?“

„Wenn es Dir Vergnügen macht.“

„Dann fang' ich auch gleich an.“

„Ja!“ fiel Lena erfreut ein.

Darauf setzte sie mit einem Blick auf Neubrink hinzu: „Du hast doch einen guten Mann. In Frankfurt machen die Männer erst eine lange Geschichte, wenn sie's ihrer Frau erlauben sollen. So einen Mann wie Siegfried, wenn ich heiraten muß, möcht' ich auch einmal bekommen.“

„Den möchte Dir Deine Schwester nicht gönnen.“ erwiderte Neubrink mit einem bestimmten Lächeln.

Meta war mit ihrem Praliné fertig und warf jetzt kleine Semmelkrustenstückchen in ihr Glas, um die sich weiße Bläschen bildeten. „Warum denn nicht?“ fragte Lena.

Es war zwischen beiden, Neubrink und Meta, eine stille Uebereinkunft, Lena von ihrem Zwiespalt nichts merken zu lassen. Neubrink hatte durch seine Bemerkung diese Uebereinkunft nicht gerade gebrochen, sie war ihm auch nur unwillkürlich entchlüpft, aber der Ton, der in seinen Worten lag, war doch bitter genug.

„Sie wird für Dich eben einen Prinzen wollen,“ sagte Neubrink und gab der Sache eine harmlose Wendung.

Lena lachte. „Einen Prinzen möcht' ich schon gar nicht.“

„Wie kommst Du denn aufs Heiraten?“ fragte Meta.

„Herr Moellendorf hat heute Morgen davon angefangen.“

Meta sah ihre Schwester an. „Was hat Dir denn Herr Moellendorf gesagt?“ fragte sie.

„Ich weiß schon gar nicht mehr, was,“ entgegnete Lena heiter.

Neubrinks hob die Flasche aus dem Kühler, um sich noch ein Glas zu füllen. Die Flasche war leer. Er drückte auf die Klingel.

„Ich bin müde,“ sagte Meta, „wir wollen gehen. Lena wird auch müde sein.“ Lena war zwar durchaus nicht müde, auch Meta

hatte bis jetzt nichts von einer Müdigkeit verspüren lassen, man nahm aber natürlich auf sie Rücksicht. Als der Kellner kam, bezahlte Neubrink. Der Portier vor der Tür piff mit seinem gewohnten Signal eine Droschke heran und Neubrinks fuhren nach Hause. Man ging bald zu Bett. „Ich danke Dir noch,“ sagte Meta, als Neubrink sich zurückzog, nachdem Lena wieder vorausgegangen war. Neubrink

kehrte sich an der Tür noch einmal um. „Wofür denn?“ fragte er erstaunt. — „Daß Du nichts dagegen hast — ich meine, was mein Radfahren betrifft.“

Er legte die Hand auf eine Stuhllehne und erwiderte gutmütig: „Dafür brauchst Du mir doch nicht zu danken.“ — „Doch! Lena hat recht. Jeder Mann würde es seiner Frau nicht so ohne weiteres erlauben.“ — Der bittere Zug trat wieder auf sein Gesicht. —

„Ich mache mir doch auch nicht an, dasselbe Recht auf Dich zu haben, wie andere Männer auf ihre Frauen.“

— Einige Augenblicke war es in der Stube ganz still. Nur das Gas rauschte. Meta wandte ihre Kopf zur Seite. „Gute Nacht,“

sagte sie leise. —

„Gute Nacht!“

Die Moellendorfsche Maschinenfabrik lag im Nord-Westen in der Kaiserin-Augusta-Allee zwischen Moabit und Charlottenburg.

Ein am Tage immer weit geöffnetes Gittertor führte von der Straße in den Fabrikhof hinein. Rechts hinter dem Eingange stand ein hölzernes, kleines Häuschen für den Portier. Auch an dem warmen Frühlingstage war der niedrige Eisenofen, der in dem Häuschen stand, noch geheizt. Es glühte nur eine einzige Preßklohle darin, aber der Dien erwärmte damit den ganzen Raum. Im Winter piff durch die Ritzen der Bretter der kalte Wind und deshalb war es dem alten Schumann auch im Sommer darin nicht warm. Er redete sich das wenigstens ein.

Dem Häuschen gegenüber lagen die Kontor-Räumlichkeiten. — Es war bald neun. Aus den Schloten stiegen die nimmer müden grauen Dampfswolken zum blauen Frühlingshimmel auf. Sonst war es im Hofe ganz leer.

(Fortsetzung folgt.)



Abgebligt. Nach dem Gemälde von Emanuel Spitzer.

Die Moellendorfsche Maschinenfabrik lag im Nord-Westen in der Kaiserin-Augusta-Allee zwischen Moabit und Charlottenburg.

Ein am Tage immer weit geöffnetes Gittertor führte von der Straße in den Fabrikhof hinein. Rechts hinter dem Eingange stand ein hölzernes, kleines Häuschen für den Portier. Auch an dem warmen Frühlingstage war der niedrige Eisenofen, der in dem Häuschen stand, noch geheizt. Es glühte nur eine einzige Preßklohle darin, aber der Dien erwärmte damit den ganzen Raum. Im Winter piff durch die Ritzen der Bretter der kalte Wind und deshalb war es dem alten Schumann auch im Sommer darin nicht warm. Er redete sich das wenigstens ein.

Dem Häuschen gegenüber lagen die Kontor-Räumlichkeiten. — Es war bald neun. Aus den Schloten stiegen die nimmer müden grauen Dampfswolken zum blauen Frühlingshimmel auf. Sonst war es im Hofe ganz leer.

(Fortsetzung folgt.)

Bärenjagden.

Don Oberförster a. D. Friedrich Langnickel.

(Nachdruck verboten.)

Seit im Jahre 1686, und zwar auf thüringischem Boden, der letzte Bär in Norddeutschland geschossen wurde, ist Meister Pex ein Wild, welches für die meisten deutschen Jäger nur noch der Sage angehört, die von verzweifelten Kämpfen germanischer Recken gegen die beiden gewaltigen Recken des deutschen Urwaldes, den Ur (Auer-ochsen) und Bären erzählt. Daß noch im Jahre 1835 bei Traunstein in Oberbayern ein Exemplar erlegt wurde, welches über die nahe Tiroler Grenze hinüber gewandert war, ändert nichts an der Tatsache, daß die Bekanntschaft der meisten Weidmänner mit dem zottigen Gesellen nur von dem zoologischen Garten oder den Vorführungen von Zigeunerbanden herrührt, die einen Tanzbären mit sich führen.

Und doch ist es heute für einen Nimrod, selbst wenn er im Herzen des zivilisierten Deutschlands wohnt, leichter als vor 80 Jahren, auf dieses Edelwild, das zugleich das größte Raubtier des gegenwärtigen Europa ist, zum Schuß zu kommen. Eine andert-halbtägige Eisenbahnfahrt bringt den Jäger in das klassische Land der Bärenjagden, nach Siebenbürgen, und wer es noch einen Tag länger im Salonwagen auszuhalten vermag, kann seinen Jagdgelüsten im nordöstlichen, östlichen oder südöstlichen Rußland nach Herzenslust nachgehen, denn der schlecht besoldete Förster der unendlichen Wälder der samatischen Ebene ist, wenn er nicht im Dienste eines vornehmen Herrn steht, der sich eine solche Gelegenheit nicht entgehen läßt, nur zu geneigt, den Abschluß an den abzutreten, der ihm ein hübsches Stück Geld bietet.

Es kann also jeder, der das nötige Geld nicht scheut, einmal diese Jagd ausüben, an welche sich so viel Lügen und Uebertreibungen knüpfen, daß das Sprichwort „jemandem einen Bären aufbinden“ nicht ohne Berechtigung ist.

Während man in den unwegsamen, von gefährlichen Sümpfen durchzogenen Wäldern der Pripetgegenden und des nördlichen Rußlands auf Meister Braun vorwiegend nur im Spätherbst oder im Winter Jagd macht, ist er in den Karpathen und in allen südlichen Gegenden das ganze Jahr vogelfrei, um so mehr, als er sich dort am liebsten in trockenen Laubwäldern aufhält, die dem Eindringen von Jägern und Treibern wenig Schwierigkeiten entgegensetzen. In Ungarn und Siebenbürgen ist darum eine Treibjagd auf Bären auch immer ein Volksfest, das eine ganze Gegend auf die Beine bringt und von Amtswegen abgehalten wird, wenn im Frühjahr das Vieh auf die höher gelegenen Weiden aufgetrieben wird und Meister Pex, der das Vegetariertum satt hat, auf einmal findet, daß das frische Ochsenfleisch einer bestimmten Herde von ganz besonders vorzüglicher Qualität ist.

So hatte er in der Piatra Alba in den transsilvanischen Alpen, wo ich meine Lebensjahre als junger Forstbeamter durchmachte, einer Rindviehherde meines Nachbarbezirks in kurzer Aufeinanderfolge, während die Wetharen (d. i. Rinderhirten) um ihr Lagerfeuer schliefen, seine Besuche abgestattet, nicht ohne jedesmal einen jungen Ochsen zu reißen und trotz des Brüllens der Herde, des Heulens der Hunde und des Schreiens der Hirten im Nachen mit spielender Leichtigkeit davonzutragen. Die an die Gemeinde erstattete Anzeige war vom Rössleger (Ortsrichter) an den Solgaber (Stuhlrichter) weiter gegeben worden und nach Wochenfrist, nachdem der feinschmeckerische Pex wahrscheinlich längst weiter gewandert war, kam der offizielle Befehl zur Abhaltung einer amtlichen Bärenjagd herab, der die Nimrode bis Hermannstadt, Kronstadt und Klausenburg, sowie Hunderte von Treibern aus den nächsten Dörfern alarmierte.

Frische Spuren bewiesen, daß ein Bär — wahrscheinlich war inzwischen ein neuer eingewandert — in einer Talschlucht sich aufhielt, in welcher heraufgetrieben werden sollte, während die Schützen am oberen Ende der Schlucht halbkreisförmig die Uebergänge besetzt hielten. Anfangs herrschte lautlose Stille, die nur ab und zu durch den rauhen Schrei eines Waldvogels unterbrochen wurde. Dann erhob sich allmählich ein undefinierbares, dumpfes Summen, das Geräusch, welches die zurückenden Treiber verursachten, und aus welchem man einzelne Schreie heraushörte, bis plötzlich der durchdringende Angstruf eines Zigeunerhüblers von höchstens 12 Jahren anzeigte, daß man auf Meister Pex gestoßen sei.

Diesem in der Tat höchst ungeeigneten Moment, wo jeder echte Weidmann nur Aug' und Ohr für alles ist, was vor ihm vorgeht, mußte mein linker Nachbar, ein blutjunger Komitatsbeamter mit hochadligem Namen, der später übrigens doch ein wackerer Jäger geworden ist, benützen, um seinen Nasenwärmer (kurze Pfeife) mit frischem Berpeler Tabak zu stopfen. In demselben Augenblick erschien auch schon 30 Schritte vor ihm der Gesuchte, ein starkes, etwa 4 Jahre altes Exemplar. Die Schußunfertigkeit meines Nachbarn gewahrend, legte ich an und sehte; aber ehe ich noch zum zweiten Male zum Schuß kommen konnte, hatte sich Meister Pex mit einigen mächtigen Säzen und nerbeneschütterndem Gebrüll

gegen den an einer ziemlich scharfen Stelle des Grates stehenden unschuldigen Juristen gestürzt, nicht um ihn in allzu zärtlicher Umarmung an seine zottige Brust zu pressen, sondern um in sinnloser Hast das nächste Tal zu gewinnen. Ehe man bis drei zählen konnte, kugelten der Herr Graf, samt Bären, Pfeife und Gewehr auch schon den steilen Bergabhang hinunter, an dessen Ende sich der Bär schleunigst von dannen machte, da niemand wegen der Gefahr, den Jäger zu treffen, es wagen konnte, hinterdrein zu schießen. Der unglückliche Schütze, der bei dem Sturze von den Tazen des Ungeheuers gehörig zerkrast war und eine große Narbe auf der rechten Wange zeitlebens als Andenken an dieses Intermezzo herumträgt, bekam obendrein manchen Kernfluch zu hören. Der Bär aber blieb verschwunden, obgleich an diesem Tage noch mehrere Triebe angelegt wurden. Das war das glorreiche Ergebnis der mit Aufgebot von etwa 400 Menschen veranstalteten Treibjagd.

Seitdem sind fast 40 Jahre vergangen, in denen es mir vergönnt war, gar manchen Bären selber zu strecken und noch viel öfter mit eigenen Augen zu sehen, wie meine vom Glück begünstigten Nachbarn den gefährlichen Räuber besiegten. Unvergeßlich wird mir aber eine Bärenjagd bleiben, welche just ein Jahr später fast genau an derselben Dertlichkeit stattfand. Eine starke Bärin mit mehreren Jungen hatte die Herden beunruhigt, und wir jagten schon den zweiten Tag mit Treibern und Bracken ohne das geringste Resultat. Mißmutig machten wir uns, 6 Jäger an der Zahl, am Spätnachmittag in glühender Hitze an den Abtrieb eines Eichenschwäldchens mit Unterholz, welches an 3 Seiten von Kukuruzfeldern und Wiesen umgeben war. Bald begann es im Unterholze zu rascheln, und es erschien eine mächtige Bärin mit 3 Jungen, von meinem linken Nachbar mit einem Vollgeschöß aus seiner Expressbüchse 450, welche die Bärin an der rechten Schulter streifte, empfangen. Rasend stürzte die Bärin auf ihren Angreifer, der noch, da er einen zweiten Schuß nicht mehr anbringen konnte, Geistesgegenwart genug behielt, den Kolben der wütenden Bestie so tief als möglich in den Nachen zu stoßen, zwischen dessen Gebiß das zähe und harte Holz frachte wie Splitterteig. Der unglückliche Schütze ließ unbegreiflicherweise den Lauf nicht los und wurde so wohl 20 Schritt von der Bärin über das freie Feld geschleift, ehe ein Schuß durchs Herz sie streckte, was natürlich ebenfalls nicht ohne Lebensgefahr für den Geschleiften abging. Die verwaisten Jungen wurden, an den Pranken gebunden, in Säcke gesteckt und nach Wien spediert, wo sie dem Bestande des kaiserlichen Tiergartens in Schönbrunn einverleibt wurden.

In Rußland, wo der Bär meistens vom November bis April gejagt wird, ist die Ehre und das Vergnügen, einen Bären zu erlegen, für jeden, dessen Hand nicht in Angst im kritischen Moment zittert, nur eine Geldfrage. Bauern und Jäger haben sein Winterlager meistens schon Wochen vorher ausgefundschaftet, ehe der Herrenjäger kommt. Wenn ihm dann über die weite Schneefläche zu Leibe gerückt wird, macht es manchmal sogar nicht geringe Mühe, ihn hochzumachen; denn das lange Fasten hat ihn heruntergebracht und seinen Mut vermindert, so daß er schon durchzubrechen versucht. Wenn er aber von der Angel auch nur gestreift wird, ist er freilich auch dann noch ein furchtbarer Gegner. Wehe dem unglücklichen Jäger, der ihn nur weidmünd geschossen hat und über den er mit erschütterndem Gebrüll herstürzt. Es ist dann weniger das respectable Gebiß, als die krallenbewehrten schweren Pranken, mit denen er seinem Opfer das Fleisch von den Knochen herunterstreift oder in wuchtigem Schlage die Glieder bricht. Auf diese fürchterliche Weise mußte ich im Jahre 1883 einen meiner besten Jagdfreunde auf einer Winterjagd bei Wjerkhoturje, einem kleinen Städtchen am östlichen Abhang des Urals, nördlich der Bahnlinie Perm-Katzenburg, rettungslos zu Grunde gehen sehen, dem eine aus dem Winterlager hochgemachte Bärin nach einem Fehlschuß mit einem einzigen Tazenhiebe das Rückgrat brach und einen unvorsichtig herbeieilenden Treiber regelrecht skalpierte.

Bärinnen, besonders mit Jungen, sind immer viel gefährlicher, da sie sich meist rücksichtslos auf den Jäger stürzen, auch ohne verwundet zu sein. Im Grunde genommen ist aber der Bär für den Menschen nie ein raubgieriger Angreifer, was vielleicht zum Teil seinem schlechten Gehör und Gesicht oder seiner Bequemlichkeit, wenn er gut bei Fett ist, zugeschrieben werden kann, gewiß aber auch ebenso sehr in seinem Temperament im allgemeinen liegt.

Auch die Erzählung, daß der Bär den sich scheinbar stellenden Jäger nach einigen Hin- und Herwenden mit den freilich auch dann noch übel zurichtenden Pranken losläßt, ist kein Märchen, sondern buchstäbliche Wahrheit. Ein Verlaß darauf ist freilich nicht; denn manchmal fällt die Untersuchung durch Meister Pex so gründlich aus, daß der Jäger wochenlang über die Prankenhiebe und die stürmische Umarmung auf seinem Schmerzenslager nachdenken kann.



Beim Einsiedel. Nach dem Gemälde von H. Kaulbach. (Photographie und Verlag von Franz Hanfstaengl in München.)

(Fortsetzung.)

10.

Als Doktor Tracy nach seinen traurigen Fahrten heimgekehrt war und sich durch ein kräftiges Frühstück gestärkt hatte, ließ er alles, was er in der traurigen Sache erfahren hatte, nochmals vor seinem inneren Auge vorbeiziehen und schließlich nahm er auch Carltons Brief nochmals zur Hand und las Wort für Wort mit größter Aufmerksamkeit. Es konnte nicht fehlen, daß ihm jetzt die Nachschrift, die er vorhin kaum beachtet, tiefen Eindruck machte; dem armen Freund war freilich nicht mehr zu helfen, allein der Arzt nahm sich doch vor, mit Norton sehr eingehend zu sprechen.

Heute freilich konnte davon keine Rede mehr sein — seine zahlreichen Patienten hatten ihn schon längst sehnlich erwartet und erst am späten Abend kehrte er todmüde heim.

Am nächsten Morgen hatte er gerade sein Frühstück beendet, als Herr Norton gemeldet wurde. Dieser Besuch kam seiner Absicht entgegen und er beeilte sich, den Bankier hereinbitten zu lassen. Als Norton erschien, sah Doktor Tracy ihn erstaunt an; der Bankier trug einen breiten Flor um den Hut sowohl wie um den Arm — wie der Gutmacher Tom Norton versichert hatte, entsprach diese Trauerbezeugung „fast“ dem Verlust eines Bruders! Auch Nortons Gebahren war sehr ernst und und feierlich; er bewegte sich langsam und gemessen und sprach sehr salbungsvoll.

„Ich bin hergekommen, um mit Ihnen über den armen Carlton zu sprechen, Herr Doktor,“ sagte er ernst, nachdem er Tracy gegenüber Platz genommen; „ich bin noch halb tot vor Aufregung und Kummer! Denken Sie sich, nur wenige Stunden vor seinem Tode sprach ich ihn noch.“

„Wie — Sie sahen ihn an demselben Tage, an welchem er sich umbrachte, Herr Norton?“

„Zawohl — an dem Tage, an welchem er — starb. Seine Frau ist meine Cousine — er war mir fast so lieb wie ein Bruder und da mag ich nicht so von ihm und seinem Tode reden, wie es Fremde allenfalls tun mögen. Weshalb sollten wir ihn verurteilen, indem wir ihn als Selbstmörder bezeichnen? Sagen wir einfach, er starb und Gott möge ihm gnädig sein!“

„Ich bin gewiß der Letzte, der ihn verurteilen würde,“ versetzte Tracy kurz und dann entstand eine drückende Pause.

„Als ich mit ihm sprach,“ nahm Norton nach einer Weile das Gespräch wieder auf, „hatte ich die Empfindung, er müsse wahnsinnig geworden sein — er war gar zu absonderlich in seinen Reden. Es ist eigentlich tröstlich, zu denken, daß er die — Tat in temporärem Wahnsinn beging,“ schloß der Bankier mit einem tiefen Seufzer, und dieser Seufzer erbitterte den Arzt.

„Wenn Sie ihn für wahnsinnig hielten und er so „absonderlich“ sprach,“ sagte er scharf, „wäre es doch Ihre Pflicht gewesen, sich seiner anzunehmen, statt ihn sich selbst zu überlassen! Was geschehen war, hätte wohl manchen verrückt gemacht und Sie, der Sie genau von der Sache unterrichtet waren —“

„Bitte — da sind Sie sehr im Irrtum, Herr Doktor — ich mußte absolut nichts von der Sache,“ fiel der Bankier Tracy heftig ins Wort: „ich war längere Zeit auf dem Lande gewesen und hatte gar keine Nachrichten aus der Stadt erhalten, obgleich ich mich stets sehr lebhaft für die Bank interessierte — verliere ich selbst doch nicht unbeträchtliche Summen bei dem Bankerott.“

„Um — verlieren Sie viel?“ frug der Arzt, den anderen forschend anblickend. Es war dieselbe Frage, die Carlton an Norton gerichtet hatte und auch diesmal brachte sie den Bankier sichtlich in Verwirrung. Er ward glühend rot und seine Stimme klang unsicher, als er antwortete: „Wir Kaufleute aus der City pflegen unsere Verluste nicht an die große Glocke zu hängen — wenn's irgend möglich ist, schweigen wir bei solchen Gelegenheiten. Wenn ich nicht irre, haben Sie selbst auch bei dem Bankerott gelitten? Ach, ich habe den armen Carlton oft gewarnt — er war kein Geschäftsmann und hätte wohl daran getan, andere, die mehr von dergleichen verstanden, um Rat zu fragen! Es ist fast unglaublich, daß er in der verhältnismäßig kurzen Zeit das Institut so völlig ruiniert hat!“

„Carlton soll die Bank ruiniert haben,“ rief Doktor Tracy empört, „der Augenblick für einen solchen Scherz ist schlecht gewählt, Herr Norton, und Sie müßten mich gerade für einen Narren halten, wenn Sie mir solchen Unsinn als Wahrheit aufbinden wollten!“

„Leider sind wir alle mehr oder weniger Narren gewesen, als wir zuließen, daß Carlton mit scharfen Werkzeugen spielte,“ entgegnete Norton salbungsvoll; „Hart klagte mir öfter, er nehme nie Rat an! Wie ich von Hart höre —“

„Hart — wo ist er denn?“ rief Doktor Tracy auffpringend; „es hieß doch, er sei durchgegangen und —“

„Nicht weiter, Herr Doktor,“ sagte Norton, feierlich und abwehrend die Hand hebend, „Hart sitzt wie immer in seinem Kontor,

rechnet sich zu Schanden und ist in dem einen Tag um zwanzig Jahre gealtert. Kein Wunder — wenn man verantworten soll, was ein anderer gesündigt hat, denn — aber wohin wollen Sie denn, Herr Doktor — ich dachte —“

„Ich will den Schwindler und Lügner dingfest machen,“ rief Doktor Tracy, dem auf sein heftiges Läuten herbeistürzenden Diener zurufend, sofort das Coupee vorfahren zu lassen. „Was sage ich, Schwindler und Lügner? ein Mörder ist er und wir wollen sehen, was er zu sagen hat, wenn er vor den Geschworenen steht.“

„Aber bester Herr Doktor — lassen Sie sich doch bedeuten. Hart ist ein so ehrenhafter Mann wie Sie oder ich —“

„Oho — das verbitte ich mir — für sich können Sie das allenfalls sagen, aber ich danke dafür, daß Sie mich mit dem Schufte in eine Reihe stellen! Hart war verschwunden, so stand es in der Zeitung, und dieselbe Auskunft erhielt ich auf dem Kontor, als ich gestern dort nach ihm fragte. Wenn Sie wirklich Carltons Freund waren, begleiten Sie mich und helfen Sie mir, den elenden Kerl der Polizei zu übergeben!“

„Mein Gott, Herr Doktor — so lassen Sie mich doch zu Worte kommen — offenbar haben Sie die heutigen Zeitungen noch nicht gelesen, nicht wahr? Wissen Sie, daß der arme Schelm, eben dieser Hart, fast das Opfer seines vertrauenden Charakters geworden wäre? Nein — Sie müssen mich anhören — ich werde mich möglichst kurz fassen! — Am Dienstag war Hart in eigenen Angelegenheiten verreist und unglücklicherweise traf an diesem Tage die Nachricht vom Bankerott der Firma Shenken in Liverpool ein. Ich will ja nicht behaupten, daß Carlton hieran hätte etwas ändern können — daß er aber diese Gelegenheit ergriff, ist zweifellos! Es ist mir bitter genug, einen Verwandten in dieser Weise anzulagen zu müssen, aber der Wahrheit die Ehre — Carlton handelte als Schurke! Und wenn er sich dessen nicht bewußt gewesen wäre — wenn er sich es zugetraut hätte, der Welt nach diesem Schurkenstreich noch ins Gesicht zu sehen, hätte er nicht freiwillig den Tod gesucht! Es war das letzte Aufflackern seines Ehrgefühles, welches ihn in den Fluß trieb!“

Mit immer größer werdenden Augen hatte Doktor Tracy den Worten des Bankiers gelauscht — er begriff, daß hier ein wohl-durchdachtes, schändliches Lügengewebe gesponnen wurde, und von Zorn und Wut übermannt, stürzte er auf Norton zu, packte ihn bei den Schultern, schüttelte ihn und schrie außer sich: „Sie infamer Lump — was gäbe ich darum, Ihnen den Hals umdrehen zu dürfen!“

Tom Norton war ein kräftiger Mann — er wußte sich den Fäulsten des Arztes zu entziehen und firschaun vor Wut und Bosheit stammelte er: „Soll das heißen, daß Sie mich der Lüge zeihen, Herr Direktor?“

„Zawohl — einer ganz infamen Lüge! Ich kannte Guy Carlton — er war ein Ehrenmann vom Scheitel bis zur Sohle und das ist mehr, als man von jedem Menschen sagen kann!“

„Aber er hat nicht als Ehrenmann gehandelt,“ entgegnete Norton, der es seltsamerweise nicht für erforderlich hielt, sich gegen die Beschuldigungen, er sei ein Lügner, direkt zu verteidigen. „Wie mir Hart sagt —“

„Was Hart Ihnen sagt, ist gelogen — verlassen Sie sich darauf, Herr Norton! Und nun entschuldigen Sie mich — ich muß fort!“

Mit scheuem, giftigem Blick schlich Norton zur Tür; hier blieb er stehen und sagte tief aufatmend: „Herr Doktor — Sie haben meine in bester Absicht geäußerten Mitteilungen in einer Weise aufgefaßt, die ich nicht erwarten konnte! Ich dachte, Sie hätten gleich mir ein Interesse daran, Carltons Andenken, soweit dies möglich sein sollte, zu reinigen, indem wir nach Entschuldigungen für sein Vergehen forschten.“

„Dieses Interesse ist bei mir nicht vorhanden,“ sagte Tracy, der sich inzwischen wieder gefaßt hatte, mit eiskalter Berachtung in Blick und Ton, „für mich bedarf es keiner Reinigung des Andenkens meines armen Freundes — nur einer Aufklärung der Maßnahmen, welche andere trafen, um ihre Schuld auf ihn abzuwälzen.“

„Und dann hoffe ich auch, Sie würden sich mit mir bereinigen, um der armen Nora beizustehen! Um — so muß ich allein für sie sorgen — guten Morgen!“

Sobald der Bankier verschwunden war, läutete der Doktor abermals heftig und rief dem herbeieilenden Diener zu: „John, besorgen Sie mir rasch einige Zeitungen.“

„Soll ich dem Rutscher sagen, daß er wieder ausspannt, Herr Doktor?“ wagte John zu fragen, bevor er das Zimmer verließ.

„Nein, bringen Sie nur rasch einige Morgenblätter!“

John verschwand und kehrte bald darauf mit den gewünschten Zeitungen zurück. Der Doktor ergriff die „Times“ und sein erster

Blick fiel auf einen Artikel, dessen fettgedruckte Ueberschrift lautete: „Großer Bankerrott in der Winterschen Bank — Selbstmord eines Bankdirektors.“

Aufmerksam las Tracy den Artikel — das am vorhergehenden Tage gemeldete Verschwinden des Prokuristen der Bank wurde als bedauerlicher Irrtum erklärt und der Selbstmord des Bankdirektors Guy Carlton gab ja auch leider hinreichende Auskunft darüber, wo der wahre Schuldige zu suchen sei. In wirklich dramatischer Weise wurden alle Geschehnisse geschildert und Doktor Tracy murmelte vor sich hin: „Wenn ein Engel vom Himmel käme, um den armen Carlton unschuldig zu erklären, vor diesen Mitteilungen dürfte er verstummen!“

Den Schluß der offenbar nach bestem Wissen zusammengestellten Notizen und „unparteiischen“ Mitteilungen bildete ein Brief des Herrn Hart an die „Times“ — auch dieser Brief war in fettgedruckten Lettern erschienen und mußte sofort ins Auge fallen.

„Ich will niemanden verurteilen,“ schrieb Hart unter anderem, „und Schonung walten lassen hinsichtlich des Schuldigen, dessen vorzeitiges Ende den Fluch der Schande auf ein anständiges Institut wirft, welchem anzugehören, seit fünfzehn Jahren mein Stolz war! Aber ich bin es mir selbst schuldig, meine zufällige Abwesenheit nicht in gehässiger Weise ausbeuten zu lassen — hat man sich doch nicht entblödet, zu behaupten, ich hätte meinen Posten zur Zeit der Not und Drangsal schändlich verlassen! Das sei ferne von mir und mit Gottes Hilfe will ich auf diesem Posten ausharren, so lange noch die Hoffnung besteht, die schwer geschädigten Aktionäre und Einleger der Winterschen Bank durch mein Verbleiben zu nützen und das verlorene Kapital, wenn auch nur zum kleinsten Teile zu ersetzen.“

Der Brief war unendlich wirksam und tat Herrn Hart alle Ehre, wie jeder sagte, der ihn las — Doktor Tracy aber lachte bitter auf, als er das Meisterstück von Verlogenheit zu Gesicht bekam!

In einem anderen, weniger bedeutenden Blatte stand ein von tugendhafter Entrüstung inspirierter Artikel, der sich des Weiteren darüber verbreitete, wie gewissenlos es sei, daß Leute, die weder große Kapitalien noch Geschäftskenntnisse besäßen, sich dazu drängten, an die Spitze eines alten, rühmlichst bekannten Geschäftsinstituts zu treten, um dieses in kürzester Frist zu ruinieren! Tausende von Geschädigten hätten das vollste Recht, den Selbstmörder zu verfluchen und es sei höchst bedauerlich, daß die irdische Gerechtigkeit in diesem Falle das Nachsehen habe!

„Offenbar,“ kommentierte ein drittes Blatt, „hat Herrn Harts kurze Abwesenheit dem gottverlassenen Selbstmörder die willkommenen Gelegenheit geboten, sämtliche Spuren seiner unfauleren Machinationen zu vernichten und die gefälschten Geschäftsbücher verschwinden zu lassen, denn daß die Bücher gefälscht waren, unterliegt keinem Zweifel — Herr Hart mit seiner sprichwörtlichen Geschäftskennntnis würde sonst die Betrügereien längst entdeckt haben! Wie es zugegangen ist, daß der Verbrecher im letzten Augenblick noch verhindert wurde, die Früchte seiner Schandtaten und sich selbst in Sicherheit zu bringen und was ihn dazu veranlaßte, ein nasses Grab zu suchen, wird leider ein ewiges Rätsel bleiben.“

Laut aufstöhnend ließ Doktor Tracy die Hand, welche das Zeitungsblatt hielt, sinken — nein, solcher teuflischen Bosheit war Guy Carltons Gemüt allerdings nicht gewachsen gewesen — er mußte untergehen! Wie er, Georg Tracy, die Sache ansah, hatte Hart allerdings die Absicht gehabt, zu entweichen und vermutlich unter Mitnahme bedeutender Bareträge, deren Fehlen die schon mit Schwierigkeiten kämpfende Bank vollends ruinieren mußte. — Daß Guy Carlton in seiner hilflosen Verzweiflung Selbstmord beging, hatte Hart zurückkehren lassen — nun brauchte er ja nicht zu fliehen — das Odium der Angelegenheiten konnte dem Selbstmörder aufgehalst werden!

Freilich konnte Doktor Tracy nicht darauf rechnen, daß andere die Sache in seiner Beleuchtung sehen würden und er war sich auch noch gar nicht klar darüber, ob und wie er dieser seiner Meinung Ausdruck geben sollte. Das Eine aber fühlte er klar — es mußte ein Weg gefunden werden, wenigstens Guy Carltons Andenken zu reinigen, selbst wenn dieser Weg Jahre in Anspruch nehmen sollte! Vor allem hieß es vorsichtig auftreten, um den oder die wirklich Schuldigen nicht mißtrauisch zu machen — je sicherer sie sich glaubten, um so eher stand zu hoffen, daß es gelingen würde, sie zu entlarven. —

Im nächsten Augenblick bestieg Doktor Tracy sein Coupee, nachdem er dem Rutscher die Weisung erteilt hatte, zum Redaktionsbureau der „Times“ zu fahren — vielleicht ließ sich dort die erste Handhabe zur Erreichung seines Zweckes finden.

Es dauerte eine Weile, bis Tom Norton sich von dem Schreck, den Doktor Tracys Vorgehen in ihm erregt hatte, so weit erholte, um die Besuche, die er sich für diesen Vormittag vorgenommen, fortsetzen zu können. Er war der Meinung gewesen, der Arzt habe die

verschiedensten Zeitungsartikel gelesen und werde dadurch in der Stimmung sein, auf seine Ideen einzugehen, daß er so fest an Carltons Unschuld glauben würde, hatte der Bankier nicht für möglich gehalten und alles in allem war es auch recht un bequem, aber auf die Dauer würde er es schon aufgeben, gegen den Strom, in diesem Falle die öffentliche Meinung, zu schwimmen.

Daß er, in seiner Stellung als Noras einziger Verwandter, in irgend einer Weise für sie und Gabriele sorgen mußte, stand bei Norton fest; bei seinem Vermögen fiel eine solche Ausgabe nicht ins Gewicht und daß Nora, die ihn seiner Zeit verschmäht hatte, nun auf ihn angewiesen war, kitzelte des Bankiers Selbstgefühl. Gleich nachher wollte er zu Nora gehen, zuvor aber mußte er bei Gallers vorsprechen und auch dort Hilfe anbieten — sein Schwiegervater mußte zugleich mit dem Banktrach von seiner, des Bankiers, Grobmut gegen die so schwer Betroffenen hören.

Als er die Gallerische Wohnung betrat, war Tom Norton wirklich gerührt und ergriffen von seiner eigenen Herzensgüte und demgemäß Klang seine Stimme gepreßt wie von verhaltenem Schluchzen, als er dem Gelähmten seine Teilnahme ausdrückte.

„Sie hätten mir damals doch folgen und Ihr Kapital nicht in der Winterschen Bank deponieren sollen, Herr Galler,“ sagte er mit sanftem Vorwurf, „aber freilich, an solches Unglück konnte niemand denken. Als ich von dem Krach hörte, galt meine erste Sorge Ihnen — natürlich haben Sie alles verloren, nicht wahr?“

„Ich fürchte, ja,“ nickte Galler trübe.

„Nächst Ihnen ist meine arme Cousine am meisten zu beklagen,“ fuhr Norton fort, indem er sich die Augen wischte. „Gott weiß, was sie beginnen wird! Ohne Subsistenzmittel und dazu die Schande — es ist wirklich hart.“

„Herr Norton,“ sagte Galler jetzt lebhaft, „in welcher Weise denken Sie denn Carltons Andenken zu reinigen und zu rechtfertigen — ich gehe doch wohl nicht fehl, wenn ich annehme, daß dies Ihre erste Sorge sein wird, wie?“

„Um Carltons Andenken zu rechtfertigen?“ wiederholte der Bankier anscheinend aufs höchste erstaunt; „Herr Galler — ich muß wirklich sagen, daß Ihre Auffassung über mein Verständnis geht! Das einzige, was ich allenfalls tun kann, wenn ich mich sehr zusammennehme, ist, daß ich ihm verzeihe!“

„Um — wie viel ist's, das Sie ihm zu verzeihen haben?“ forschte Galler mit scharfer Betonung.

Schon wieder die verhaßte Frage, die Norton das Blut in die Wangen trieb.

„Lassen wir meine Verluste aus dem Spiel,“ sagte er abwehrend; „im Vergleich zu dem, was Sie verloren haben, kommt die Einbuße, die ich erlitten, nicht in Betracht, obgleich die Summe selbst für mich nicht unbedeutend ist.“

„Ach, Herr Norton — wenn von Herrn Carlton die Rede ist, wird Hubert unzurechnungsfähig,“ klagte Frau Galler; „selbst die Tatsache, daß der elende Mann Selbstmord begangen hat, fällt bei ihm nicht in die Waagschale —“

„Und Hubert hat durchaus recht, wenn er für seinen Freund eintritt, Mutter,“ fiel Susanne der alten Frau scharf ins Wort, „es ist kein Kunststück, für Freunde zu sprechen, wenn es ihnen gut geht — erst im Unglück brauchen sie unsere Teilnahme.“

Dankbar nickte Galler der Schwester zu — sie mochte mitunter hart und heftig sein, aber ihre unbestechliche Redlichkeit und Offenheit war ein Felsen, auf den man bauen konnte.

„Wenn Sie mich nicht für indiskret halten,“ begann der Bankier jetzt unsicher, „möchte ich fragen, wie hoch sich Ihr jährliches Einkommen alles in allem beläuft, Herr Galler?“

(Fortsetzung folgt.)

→ Unsere Bilder. ←

Beim Einsiedel. Ob es wohl wirklich einen solchen Einsiedel gibt, wie ihn Kaulbach gemalt hat? Einen alten Klausner, der in einer einsamen Hütte hoch im Bergwald haust und dessen bester, liebster Freund die Kleinen sind? Wenn die Eltern der Dorfkinde ihr Heu von den Bergwiesen mähen und ihre Kleinen ohne Aufsicht lassen müssen, dann werden die Kinder zum alten Einsiedel geschickt, und ihre Freude ist groß. Auf dem Steinherd in der Klausen stehen viele braune, blaue und weiße Näpfschen und Töpfchen, nach denen die pausbäckigen Mädchen und Buben sehnsüchtig schielen. Aber ungeduldig darf man nicht werden, sondern muß hübsch artig warten, denn zuerst kommen die ganz Kleinen an die Reihe. Jedes Kind kriegt sein Schüsselschen mit süßem Brei und seinen Holzlöffel. Für die besonders Unerzättlichen langt der Einsiedel auch wohl in sein Netz, um einen Wecken hervorzuholen. Sind alle Mäulchen gestopft, dann erzählt der alte Klausner Geschichten, schön und lehrreich zugleich. Die Kinder lauschen ernsthaft, aber es kommt auch vor, daß die allerkleinsten dabei einschlafen. Demen macht es mehr Spaß, wenn der Alte den zahmen Raben sprechen läßt. Wenn die Sonne untergegangen ist, holen die Mütter ihre Kinder ab und dann ist's dem Einsiedel oft recht traurig zu Mut in der einsamen Hütte, in der noch vorhin frohes Kinderlachen hallte. Aber er weiß: morgen kommen alle wieder! Und dann geht er für neuen Vorrat sorgen.

» Gemeinnütziges. »

Junge Hähne zu braten. Die den Tag vorher geschlachteten, rein gepuhten, ausgenommenen und zugerichteten Hähne werden mit Salz und ganz wenig Pfeffer innen und außen gerieben, ein Stückchen Butter und etwas Thymian oder Bohnenkraut in den Leib gesteckt. Nun läßt man Butter in einer Kasserolle zergehen, legt die Hähne mit einer kleinen Zwiebeln hinein und bratet sie unter öfterem Zugießen von etwas Fleischbrühe weich, saftig und schön gelb.

Tomatensauce. Die frischen Tomaten werden von Stiel und Blättern befreit, gut gewaschen, getrocknet, in Stücke geschnitten, rasch blanchiert und in wenig Bouillon weichgekocht. Dann gibt man sie durch ein Sieb und schwitzt Mehl mit einem guten Stück Butter eben gelb. Die durchgeriebenen Tomaten werden ebenfalls durchgeschwitzt und mit Bouillon kargekocht. Man würzt die Sauce mit ein wenig Muskatnuz und richtet sie über gekochtes Fleisch oder Geflügel an.

Einem vorzüglichen Kräutereisig für feine Ragouts bereitet man nach folgender Vorschrift: 180 Gramm Estragonblätter, halb soviel Basilikum, Pimpinelle und Kerbel, etwas Majoran und Thymian, zwölf geschälte Schalotten, eine gepuhte, in kleine Stückchen geschnittene Stange Meerrettich, ein Gliedchen Knoblauch, die dünn geschälte Schale einer Zitrone, drei Eßlöffel ganze, weiße Pfefferkörner, ein Teelöffel voll Gewürznelken; alles wird in einer großen Flasche mit 4 Litern gutem Weinessig übergossen und zugebunden 14 Tage lang in die Sonne gestellt. Nach Verlauf dieser Zeit wird der Essig abgeseiht, in kleine Flaschen gefüllt, die, nachdem sie gut verkorkt und mit Bindfaden zugebunden sind, im Keller aufbewahrt werden.

Eine neue Art Hefe wird auf nachstehende Weise hergestellt: Weizenkleie, wie dieselbe von derbeutelmaschine der Mühle kommt, wird in einen warmen Raum von 30 Grad Celsius gebracht. Hierauf wird sie mit so viel Wasser von 30—35 Grad C. gemischt, daß ein dicker Teig daraus entsteht, welcher in ein geschlossenes Gefäß gebracht wird. Nach 24 Stunden ist dieser Weizenkleieteig zur wirksamen Hefe geworden, zur Bier- und Mftholbildung, sowie zur Brotbildung geeignet.


Füßen und Fenster reinigt man am besten mit Salmiak, den man auf einen nassen Lappen träufelt und mit lauem Wasser nachspült; oder man stellt eine Lauge von 250 Gramm geschabter Kernseife her, indem man sie mit 3 Liter kaltem Wasser auflöst; schließlich für den Anstrich oder die Lackierung ist es, wenn man auf den Fußlappen oder die Bürste Schmierseife gibt und damit die Reinigung vornimmt; die unaufgelöste Seife setzt sich dann leicht in die Fugen und Ritzen der Verzierungen und in die Ecken, wo sie nicht leicht wieder fortgespült wird und so haften bleibt und durch die dauernde Wirkung ihrer Schärfe den Anstrich zerstört.

Rauh gewordene Zylinderhüte lassen sich in der Weise wieder glätten, daß man ein Handtuch einmal um eine Bürste legt, in den Dampf kochenden Wassers hält und so den Hut den Strich entlang abreibt.

Flecken von Silbernitrat (Höllenstein) werden aus Stoffen entfernt, indem man sie mit Jodtinktur betupft und mit Salmiakgeist nachwäscht. Zurückbleibende schwachbraune Flecken lassen sich durch Waschen und Bleichen vollends beseitigen.

» Nachtsch. »

1. Räffelsprung.

will	ic	hö	gan	bich	mit	ge	liebt
her	dein	tem	dann	hofft	wenn	wird	du
den	ten	zes	nur	star	gen	ge	du
wacht	he	fühst			wenn	wenn	schwert
oft	denn	er			du	zu	du
vol	du	ben	schmerz	tend	ge	be	gen
je	dein	zu	wert	wenn	der	ge	be
wie	tem	der	blu	stecht	herz	run	bich

2. Zitatenträsel.

Aus jedem der folgenden Zitate ist ein Wort zu wählen, so daß die neuen Wörter ein Zitat aus Bodenstehts Mirza-Schaffy bilden.

1. Ich hab getan, was ich nicht lassen konnte.
Schiller, Wilhelm Teil I. 1.
2. Ein Menschenleben ist, als zählt man eins.
Shakespeare, Hamlet V. 2.
3. Man lebt nur einmal in der Welt.
Goethe, Clavigo I. 1.
4. Ein mächtiger Vermittler ist der Tod.
Schiller, Die Braut von Messina VI.
5. Nur vom Edlen kann das Edle stammen.
Ebenda I.
6. Was gelten soll, muß wirken und muß dienen.
Goethe, Torquato Tasso I. 4.
7. Gewinn ist Segen, wenn man ihn nicht stiehlt.
Shakespeare, Der Kaufmann von Venedig I. 3.
8. Was ihr nicht faßt, das fehlt euch ganz und gar.
Goethe, Faust 2. T. I. 2.
9. Begnügt Euch doch, ein Mensch zu sein.
Lessing, Nathan der Weise III. 9.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

1. Die alten Narren sind die häßlichsten.
2. Der Wein.
3. Jehu Cherub (Buche). Bauer—Denau (Erle). Wollin—Denar (Binde). Altan—Neger (Lanne). — Welt.
4. Fuhrwerk, Uhrwerk.

» Lustiges. »

Schwierige Aufgabe.



A.: „Sehen Sie nur mal den kleinen Affessor — und seine Braut, die Bankierswitwe —“
B.: „Er scheint sein Glück ja gar nicht fassen zu können.“

Guter Rat.

„Hier, Kellner, haben Sie 20 Pfennig Trinkgeld . . . und nun sagen Sie mir, was Sie mir mit gutem Gewissen empfehlen können!“
„Gehn Sie in ein anderes Gasthaus!“

Schlagender Beweis.

Gnädige (zur neuen Köchin): „. . . Können Sie denn auch wirklich gut kochen?“
Köchin: „O Gnädige, wenn S darüber noch im Zweifel sind, dann schauen S bloß meinen Dragoner an — den hab ich bei meiner vorigen Herrschaft so rausgefüttert, daß er wie n Major ausschaut!“

Im Eifer.

Dame (in Gesellschaft, empört): „. . . Mein — so ne Erzählung! Und dabei wird Ihr Minschen nicht einmal rot!“
Mutter: „Kümmern Sie sich doch nicht um mein Minschen — die weiß ganz genau, wann es Zeit ist, rot zu werden!“

Im Bahnhof.

Fremder: „Sie, Schaffner, was für einen Zweck haben denn die Höhenmarken auf den Bahnhöfen?“
Schaffner: „Ja, damit die Leut, wenn s gar nig anderes mehr wissen, wenigstens um die fragen können!“

Glänzendes Honorar.

Handlungs-Lehrling (der eben ausgelernt, zum Prinzipal): „Mein Papa findet 200 Mark als Anfangs-Salar im ersten Jahr nach meiner Lehrzeit etwas wenig!“
Prinzipal: „So so, wenig findet das der Herr Papa . . . Wissen Sie, junger Mann, was ich bekommen hab? „Sie“ hat mein Prinzipal zu mir gesagt — sonst nichts!“

Der Umriß.

Mutter: „Aber Franz, warum reißt Du denn rundum Stücke von der Landkarte ab?“
Franz: „Wir sollen einen Umriß von Afrika machen.“